

# Liebe Schwestern und Brüder im Herrn,



zunächst möchte ich wieder all denen, die mich in meiner Arbeit für unsere Provinz in Ostafrika auf vielerlei Weise unterstützt und ermutigt haben, von ganzem Herzen danken. Möge Gott Euch Eure Liebe tausend-

fach vergelten. Im Namen meiner Mitbrüder danke ich auch allen, die unsere Provinz durch Ihr Gebet und/oder finanzielle Beiträge unterstützt haben.

## Wieder in Malawi

Nach fast 6½ Jahren leben in Kenia ging es am 18.12.2012 wieder zurück nach Malawi, das mich mit strahlendem Sonnenschein empfing. Das Land war getaucht in frisches Grün, über das sich ein blauer Himmel wölbte. Was für eine Augenweide! Und was für ein Unterschied zu meiner ersten Ankunft in Malawi, Anfang August 1997. Damals war alles trocken und dürr. Br. Simeon holte mich vom Flughafen ab und hieß mich willkommen. Manches hat sich positiv verändert. So wurde 2/3 der holprigen Staubstrasse, die nach Dowa führt geteert. Das war ein ganz anderes Fahrgefühl. Inzwischen gibt es auch mehr Häuser, die aus gebrannten Ziegelsteinen gebaut sind und ein Wellblechdach haben.

## Besuche beim Erzbischof und in Chilinda

Zwei Tage nach meiner Ankunft fuhren wir, unser Guardian, Br. Simeon und ich zum Erzbischof nach Lilongwe, um über die Errichtung der neuen Pfarrei in Chilinda zu sprechen. Unsere Provinz hatte die Übernahme vor drei Jahren nach dem Provinzkapitel zugesagt, aber aufgrund von Personalmangel noch nicht angefangen die Pfarrei zu errichten. Der Erzbischof brachte auch seinen Unmut darüber zum Ausdruck und drängte uns endlich Ernst zu machen und gab uns eine letzte Frist. Da ich den Auftrag von der Provinz bekommen hatte, das Haus in Chilinda für unsere neue Kommunität zu bauen, konnte ich dem Erzbischof eine gute Nachricht bringen, daß wir nun anfangen, Nägel mit Köpfen zu machen. Für den Bau unseres Hauses hatte der Erzbischof auch schon den größten Teil der Bausumme zusammen bekommen. Wir hoffen nun, dass unsere

Missionszentrale in Bonn und die Franziskanermission in Dortmund den Restbetrag dazugeben. Mit dem Bau wollen wir im Mai beginnen. Nach dem Besuch beim Bischof haben wir uns das Gelände des Hauptsitzes der neuen Landpfarrei, die mit ihren ca. 13.000 Katholiken etwa 500 bis 600 km<sup>2</sup> groß ist, angeschaut. Der Dorfhäuptling, Chilinda, ein einfacher Mann in Gummistiefeln, der überhaupt nicht aussieht wie ein Häuptling, zeigte uns das Grundstück, das er der Erzdiözese geschenkt hat, um die Pfarrei zu entwickeln, insgesamt 7,76 ha. Die Kirche, in der ich kurze Zeit darauf auch die hl. Messe zelebrierte, ist in einem ärmlichen, ja baufälligen Zustand und zu klein. Trotz



Sturzregen war die Kirche proppevoll. Die Christen waren froh, Br. Simeon, den ersten Pfarrer von Chilinda und mich zu sehen, und werteten unser Erscheinen wohl als Zeichen, daß es jetzt Ernst mit der Errichtung der Pfarrei wird. Nach der Messe hatte ich noch ein

Gespräch mit Verantwortlichen der Gemeinde, in dem ich durchblicken ließ, dass wir auch eine nennenswerte Beteiligung der Christen bei der Entwicklung der Pfarrei erwarten. Während Simeon nach der Messe nach Hause fuhr, blieb ich noch drei Tage in Lilongwe, um einige nötige Besorgungen zu machen und einige juristische Fragen bezüglich der Rechtsfähigkeit von uns als franziskanischer Gemeinschaft zu klären. Außerdem traf ich einige Bauunternehmer, die ich bat, mir einen Kostenvoranschlag für unser neues Konventsgebäude zu machen. Unsere Kapuziner-Mitbrüder nahmen mich herzlich auf. Cherian, der indische Hausobere versicherte mir, dass ihr Zuhause auch mein Zuhause sei. So frischten wir auch unsere alte Freundschaft auf, und er zeigte mir auch, was die sehr emsigen Kapuziner in den letzten Jahren aufgebaut haben.



### Wieder in Dowa

Die Menschen in unserem Pfarrgebiet freuten sich mich wieder zu sehen und ich mich auch. Weihnachten stand vor der Tür. Ich war etwas nervös, denn ich hatte seit langer Zeit kein Chichewa mehr gesprochen. Als ich mich auf meine Predigt vorbereitete, war ich mir nicht sicher, ob mir die Worte fehlen werden. Ich hatte die hl. Messe in Besera, unserer zweitgrößten Außenstation. Mit Hilfe des Heiligen Geistes ging es mit der Predigt sehr gut und wir zelebrierten die Geburt des Herrn mit großer Freude. Meine Mitbrüder sagten mir, dass nicht so viele zur Kommunion kommen würden, was auch vom Gemeindeleiter bestätigt wurde. 150 Hostien seien mehr als genug. Die Kirche war mit 500 bis 600 Christen bis auf den letzten Platz gefüllt. So konsekrierte ich sicherheitshalber 180 bis 200 Hostien. Bei der Kommunionausteilung merkte ich aber schon bald, dass die Hostien nicht ausreichen werden. So begann ich sie zu halbieren. Doch nach kurzer Zeit merkte ich, dass selbst bei Halbierung der Hostien, die Zahl nicht genug wäre. Schließlich vierteilte ich die ohnehin nicht großen Hostien. Ich fing an zu schwitzen; werde ich jedem wenigstens ein kleines Stückchen geben können? ... Dank sei Gott, der letzte Gläubige, der zur Kommunion kam, bekam das letzte Viertel Hostie, das im Ciborium war.

Den Sonntag darauf ging ich nach Gomani, meiner Lieblingsaußenstation. Die Freude, einander wiederzusehen war auf beiden Seiten groß. Einige Jugendliche sind inzwischen junge Erwachsene geworden, und manche von ihnen haben schon eine Familie mit ein oder zwei Kindern. Natürlich sah ich auch Flavius wieder, mit dem ich die ersten Kunstdüngerprojekte während meines ersten Aufenthalts in Malawi gemacht hatte. Er hat immer noch sein gewinnendes, verschmitztes Lächeln.

Da mein Fahrrad in ziemlich ramponierten Zustand war, ging ich oft zu Fuß zur Messe in die Außenstationen. Der schönste Fußmarsch waren die 9-10 km nach Bimphi. Ich machte mich um 7:00 Uhr morgens auf den Weg. Die Landschaft hatte sich in den letzten Jahren verändert; neue Wege und neue Häuser sind gebaut worden, so musste ich einige Male nach-

fragen, wo es nach Bimphi geht. Der Weg ging Berg auf und ab. Als ich auf halber Strecke eine Bergkuppe erreichte, tat sich vor mir ein atemberaubender Anblick auf. Vor mir lag in ca. 50 km Entfernung in der Morgensonne, eingebettet im saftigen Grün der hügeligen Landschaft, der Malawi-See und dahinter in 100 km Entfernung erhoben sich die Berge von Mosambik. Mein Auge konnte sich nicht satt sehen, und ich hätte gern etwas verweilt, doch die Zeit drängte, denn die hl. Messe war für 9:00 Uhr angesagt. Ich erreichte die Kirche um 8:50 und fand nur wenige unserer Christen. So begann ich erstmalig Beichte hören, bis ich mit einer Stunde Verspätung (oder 9:00 Uhr afrikanischer Zeit pünktlich) mit der Messe begann.

Es waren nur wenige unserer Christen gekommen, da es in einem der Dörfer eine Beerdigung gab. Nach der Messe saß ich mit zwei Gemeindeleitern zum Mittagessen zusammen im Nebenraum der Kirche. Die große positive Überraschung war, dass die Gemeindeleitung aus Frauen bestand, was für malawische Verhältnisse sehr außergewöhnlich ist, wo Frauen meist



Im blauen Dress: Gemeindeleiterin

noch eine untergeordnete Rolle in der Gesellschaft spielen. Auch unser Gemeinderat besteht zu 90% aus Männern. Wir aßen Nsima (Maismehlbrei) mit einem geschmackvoll zubereiteten Dorfhühnchen. Wenn es Hühnchen gibt, ist es Zeichen dafür, dass der Gast

ganz besonders willkommen ist. Nach dem Mahl lud mich die Gemeindeleiterin zu sich nach Hause ein. Sie hatte ein neues Haus gebaut; und es schien, dass sie darauf auch etwas stolz war, denn es war mit gebrannten Ziegelsteinen gebaut und das Dach war mit Wellblech gedeckt, was hier ein Haus höheren Standards kennzeichnet. Denn die meisten Häuser sind immer noch aus Tonerde gebaut und mit Gras gedeckt. Nun musste ich noch einmal zu Mittag essen, denn es ist unhöflich in der Chewa Kultur, wie auch in den meisten afrikanischen Kulturen, eine Einladung zum Essen auszuschlagen. Diesmal aß ich zusammen mit ihrem Vater, einer unserer ältesten Christen in unserer Pfarrei, der mir von jener Zeit erzählte, als er Christ wurde. Damals gab es nur wenige Christen hier und die Pfarrkirche war damals 60 km entfernt in Salima. In jener Zeit in den 60er Jahren, machten sich er und die andern Christen Samstag morgens auf den Weg nach Salima, feierten am Sonntagmorgen dort die heilige Messe und liefen anschließend wieder nach Hause. Was für ein Eifer und Glaubenszeugnis! Auch in Nthache traf ich Antonio und Luisa, ein Ehepaar, die mir auch von ihren langen Fußmärschen zur Messe erzählten. Heute beklagen sich manche, wenn sie nur 5 wkm laufen müssen. Auf dem Rückweg begleiteten mich zwei junge Männer, die die Naturalgaben, die zur Gabenbereitung zum Altar gebracht wurden, für mich trugen. Es waren Tomaten, Kasava und Bananen. Die Bananen hatten auf dem Transport aber so gelitten, dass ich sie noch am Abend in Bananenmarmelade verwandelte. Nach dem Fußmarsch gab ich den beiden Helfern eine kalte Fanta, über die sie sich sehr freuten.



Luisa und Antonio

## Freud und Leid

Mitte Februar kam Eusebio auf seiner Rückreise von Simbabwe und Sambia zu uns zu Besuch und auch um mit unserm Erzbischof über die Möglichkeit eines Engagements der Steyler Missionare in der Erzdiözese Lilongwe zu sprechen. Die Freude über unser Wiedersehen wurde allerdings vom Leiden und Tod unseres Mitbruders und Pfarrers in Dowa, Paul Chembe überschattet, der am Tag nach der Ankunft von Eusebio im Alter von 44 Jahren nach einmonatigem Krankenhausaufenthalt starb. Paul war ein lieber, stiller Mitbruder mit einem hohen Arbeitspensum und Engagement. Leider achtete er nicht auf seine Gesundheit und nahm den Rat, einen Arzt aufzusuchen, nicht rechtzeitig an. Am folgenden Tag hielt ich das erste Requiem für Paul.



Die Anteilnahme unserer Gläubigen war so groß, dass unsere Kirche nicht alle Besucher fassen konnte, die zur Messe gekommen waren. Die Beerdigung und das 2. Requiem, das von unserem Erzbischof zelebriert wurde, fand am folgenden Montag in Likuni, eine der ersten Missionsstationen in Malawi, statt, wo alle Bischöfe und Priester der Erzdiözese beerdigt werden. Zu diesem Requiem kamen auch unser Provinzial und Provinzvikar und sogar der Bischof von Zomba. Seine letzte Ruhestätte fand unser Bruder Paul neben dem



Von links: Provinzial Carmelo Gianone, Thomas Msuzi Bischof von Zomba, Remi St. Marie Erzbischof von Lilongwe

ersten malawischen und hoch angesehenen Bischof Patrick Kalilombe.

Am Tag darauf fuhren Eusebio und ich nach Nkhota-kota an den Malawi-See, wo wir unsere Seele etwas baumeln lassen und unsere Gedanken austauschen konnten. Für mich war es auch ein Kraftschöpfen für die nächsten drei Wochen, in denen ich unsere alten und kranken Christen in den Dörfern unserer Pfarrei besuchte.



#### Alten- und Krankenbesuche in den Außenstationen

Von der zweiten bis zur vierten Fastenwoche besuchte ich unsere alten und kranken Christen in unseren Außenstationen und machte dabei sehr extreme, zum Teil schockierende Erfahrungen. Meist fuhr ich mit dem Wagen in die Außenstation, wo ein oder mehrere Gemeindeglieder mich erwarteten. Dann gingen wir gemeinsam zu Fuß weiter durch Mais-, Erdnuss-, Bohnen- und Tabakfelder, über tiefe Gräben, die das Wasser gegraben

hat oder auch seichte Flüsse. Die Bodenerosion ist extrem in unserer Pfarrei, was sicher auf den abnehmenden Baumbestand zurückzuführen ist. In vielen Dörfern waren die Tabakbauern mit dem Trocknen des Tabaks beschäftigt. Die geernteten Tabakblätter werden auf Grashalme aufgezogen und dann zum Trocknen aufgehängt. Die Ernte in diesem Jahr ist gut. Hoffentlich ist es auch der Preis, den die Tabakbauern für ihren Tabak auf der Auktion erzielen werden. Positiv ist mir aufgefallen, daß die Zahl der Häuser, die mit Ziegelsteinen und Wellblechdächern gebaut werden, zugenommen hat, was zumindest bei einigen Bewohnern auf einen steigenden Wohlstand schließen lässt.



Bei vielen alten Menschen fand ich einen ungeheuren Schwund des Glaubenswissens, was m.E. auf die früher praktizierte katechetische Methode zurückzuführen ist, in der Glaubenssätze in Form von Frage und Antwort eingebimst wurden, ohne deren Sinn zu reflektieren. Manche hielten Josef oder Maria für unsern Erlöser.



Besuch der 5. Station mit Kranken und Gläubigen

### Ein Tag in Chikudu

An einem Montag fuhr ich um 8 Uhr morgens nach Chikudu, einem Dorf, das ich über eine holprige 17 km lange Staubstraße erreichte. Chikudu ist unsere größte Außenstation mit ca. 2.800 Christen, die weit verstreut in kleinen Dörfern oder Gehöften wohnen. Die Gemeindeglieder erwarteten mich an der Straße und wunderten sich, dass ich alleine kam, denn früher sind wir immer zu Zweit oder zu Dritt gekommen. Mit großer Flexibilität änderten sie den Besuchsplan. Dann machten wir uns auf den Weg zum ersten Ort, wo sich Alte und Kranke und Gesunde, die mitbeten wollten, versammelt hatten. Nach Abschluss der Gebete wies ich auf das Jahr des Glaubens hin und ermunterte unsere Christen, die Schrift zu lesen und sich über das Wort Gottes auszutauschen. Danach ging es zu einem andern sehr abgelegenen Dorf, das wir nach einem strammen ca. 1¼-stündigen Fußmarsch durch die herrlich grüne Natur erreichten. Dort hatte man schon alles hergerichtet, zwei Stühle, einen Tisch und Bambusmatten. Da die Stühle in der prallen Sonne standen, bat ich die Situation etwas zu verändern, so dass ich auch im Schatten sitzen konnte. Die Besuche bestanden immer aus Begrüßung, Gebet, Sakramentspendung, Gesang, Unterweisung und Ermutigung. Danach folgte in der Regel ein längerer Fußmarsch. Als wir gegen 16 Uhr bei der 5. Station ankamen, hatten sich mit den 4 oder 5 Kranken ca. 70 Christen versammelt, die auch die

Eucharistie empfangen wollten. Die Freude war groß, auch wenn jeder nur ein kleines Stück bekam. Hinterher gab es endlich etwas zu essen. Uns allen hing der Magen in den Kniekehlen. Danach ging es über Berg und Tal auf Schleichwegen, durch Maisfelder und unwegsames Gelände auf einem nicht enden wollenden Fußmarsch zur letzten Besuchsstation, als die Sonne kurz vor dem Untergehen war. Da es schon spät war, trafen wir nur eine alte, kranke Frau mit ein paar Angehörigen an. Sie hatte ihr Kopftuch tief ins Gesicht runter gezogen, so dass ich nicht mal ihre Augen sehen konnte. Als ich ihr die Krankensalbung geben wollte, bat ich sie, das Kopftuch hochzuschieben. Als sie meiner Aufforderung folgte, bekam ich einen Schock beim Anblick ihrer Stirn. So etwas hatte ich noch nicht gesehen. Die ganze Stirn sah aus wie eine einzige offene Wunde rohen Fleisches. Es handelte sich dabei um ein tropisches Geschwür, das hier wohl nicht heilbar ist, mit dem aber die daran Erkrankten oft von Jugend an bis ins hohe Alter leben können. Nach dem Besuch ging es im Eilschritt zurück zum Wagen, den wir bei Anbruch der Dunkelheit erreichten. Ich wäre am liebsten gleich nach Hause gefahren, doch war es unmöglich die Einladung zum Essen des Gemeindegleiters auszuschlagen. So kam ich schließlich um 20:30 Uhr todmüde aber glücklich zu Hause an.

## Johanne in den Termiten

Ein anderes Mal ging es nach Kambola, wo wir diesmal nur an zwei Orten die Kranken besuchten. Ich erkundigte mich nach einigen andern und hörte, dass sie gestorben waren. Schließlich erkundigte ich mich nach Johanne, der jetzt fast 70 Jahre alt sein musste. Er hatte schon immer ein ganz besonderes Naturel. Mit seiner freundlichen, tiefen gelassenen Fröhlichkeit strahlte er immer Ruhe und Freude aus. Er hatte nie geheiratet und hat auch keine Kinder. Früher unterrichtete er hingebungsvoll und großväterlich die Kinder in Kambola, die sich auf die Erstkommunion vorbereiteten. Der Gemeindeleiter sagte mir, dass er immer noch bei recht guter Gesundheit sei, doch zur Zeit seinen Fuß im Gips habe. So entschloss ich mich nach den Krankenbesuchen bei ihm vorbeizuschauen, zumal sein Haus an der Straße lag. Er war auf's Feld gegangen, das nicht



Johanne – mit dem Wunsch sich ein neues Haus zu bauen



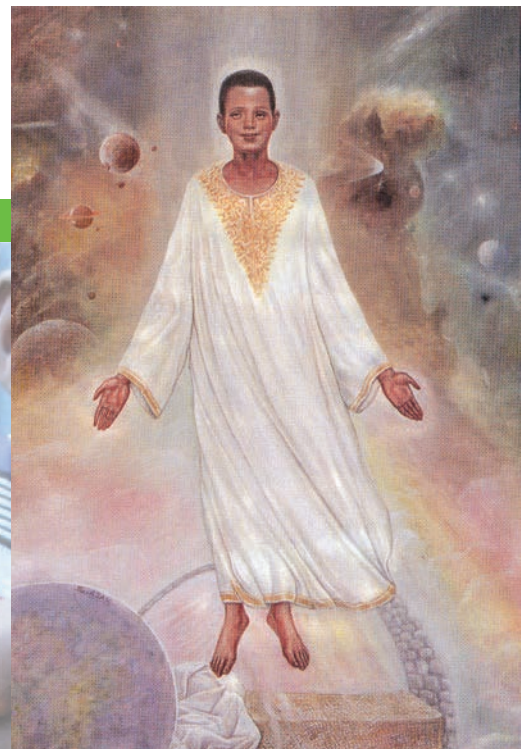
Termitenhügel im Haus

weit entfernt lag. So ließ man ihn rufen. Bald kam er angehumpelt mit seinem alten, inzwischen tonfarbigen Gips, der am Fuß in eine Plastiktüte eingewickelt war. Die Wiedersehensfreude auf beiden Seiten war groß. Wenn ich ihn richtig verstanden habe, hatte er sich die Achillesverse gerissen. Wir ließen uns in der heißen Sonne vor seinem Haus nieder, da sein Haus von Termiten bewohnt war und wohl auch vom Einsturz bedroht ist. Während er mal wieder ganz gelassen war, war ich geschockt, was ich auch zum Ausdruck brachte. Er lächelte nur und meinte, die Termiten würden ihn nicht beißen und lebten friedlich mit ihm zusammen. Er hätte aber vor, im April oder Mai mit dem Bau eines neuen Hauses zu beginnen. Die Ziegelsteine würde er selbst machen.

## Ihr Lieben

in wenigen Tagen feiern wir Tod und Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus. Wir feiern die sichere Hoffnung, dass Gottes letztes Wort in unserm Leben nicht Leiden und Tod sind, sondern dass wir mit Ihm, der für uns am Kreuz gestorben ist, auch ewig in der Gemeinschaft Gottes leben werden. In dieser Freude wünsche ich Euch/Ihnen allen

*ein frohes und gesegnetes Osterfest.*



Ostermotiv von Ajak Aliler

Mit herzlichem Gruß und Segen,  
Euer/Ihr

**Br. Augustinus Wehrmeier**

PS. Zum Schluss möchte ich meinem Bruder ganz herzlich für die grafische Gestaltung und Versendung meiner Rundbriefe danken. Hin und wieder werde ich nach unserem Spendenkonto gefragt. Wir freuen uns über jede, von Herzen kommende Spende!  
SPARKASSE WERL · Kto-Name: Franziskaner Mission | BLZ 414 517 50 | Kto-Nr.: 34 | Verwendungszweck: Br. Augustinus Wehrmeier